

Eröffnung Schöbel-Kreis

„Kann Spuren von Licht enthalten“

Gustav Sigle Haus

11.5.2018

**„Man muss sich beeilen, wenn man etwas sehen will, alles
verschwindet.“**

Paul Cezanne

Ich erinnere mich gut als wir uns zum ersten Mal für ein Vorgespräch trafen, Nicole Kanther, Ulrike König, Yvonne Rudisch in der wunderbaren Wohnung von Volker Schöbel. Ich kam fürchterlich zu spät und alle saßen schon herum um den großen dunklen Tisch, der voller Fotos lag, wie eine künstlerische Tafelrunde. „Kein Problem“, sagt Frau König, als ich mich vielfach entschuldige, „wir hatten sowie so noch viel zu besprechen“. Viel zu besprechen. Von Anfang an habe ich den gemeinsamen Geist dieser Gruppe gespürt, wie viel sie untereinander bereden, abstimmen, diskutieren. Aber im Gespräch wurde schnell klar, dass ich es hier nicht mit einem homogenen Truppe zu tun hatte, sondern mit einer Ansammlung von sehr eigenständigen und auch sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten, sowohl persönlich als auch künstlerisch. Und doch, wenn etwa Ulrike König das Wort ergriff und über ihre Arbeit sprach, war es so, als ob sich nicht nur über sich, sondern über alle sprach. Eine bemerkenswerte Konstellation von „für sich“ und „miteinander“, ein

„einer für alle, alle für einen“ Gefühl, dass auch diese Ausstellung prägt.

Es gibt eine wichtige Gemeinsamkeit bei den Künstlerinnen und Künstlerin, die sie hier sehen:

Nicole Kather, Ulrike König, Heinz-Peter Ohm, Yvonne Rudisch, Paulo Dos Santos: allesamt sind sie aus der Schule des Fotografen Volker Schöbel hervorgegangen. „Er ist“, wie Ulrike König es bei unserem Treffen formulierte „der Planet, um den wir alle kreisen.“

Man spürt es, wie wichtig Volker Schöbel für diese Fotografinnengruppe ist, schon bei unserem ersten Gespräch: er ist zwar Künstlerkollege, spricht auf Augenhöhe mit seinen Schülern und doch umgibt ihn die sanftmütig patriarchale Aura des Meisters.

Bis heute ist er Ratgeber und Begleiter seiner Schülerinnen und Schüler, auch wenn sie teilweise selbst schon als Dozenten arbeiten und sich mit ihrem Werk weit von dem von Volker Schöbel entfernt haben. Diese Unterschiedlichkeit in den Positionen des nennen wir ihn, „Schöbel-Kreises“ ist allerdings kein Wunder. Denn bei der Ausbildung gab es nur ein einziges verbindendes Prinzip: die Freiheit, die Offenheit im Umgang mit Technik und Themen und vor allem der Mut zu zum Experiment. Konzeptuell, ästhetisch oder auch technisch gab es dabei keine Grenzen oder Vorgaben. Dokumentarisches war ebenso möglich wie Informelles, Farbiges ebenso wie Schwarzweisses, Analoge Fotografie und chemische Experimente ebenso wie digitale Technik und Bildbearbeitung. „Das Handwerkszeug, der technische Weg war nie unser Thema, einzig das Ergebnis zählt.“ Auf diesem Wege entwickelte jede Fotografin und

jeder Fotograf unter dem Patronat von Volker Schöbel eine ganz eigenständige fotografische Sichtweise.

Man beachte auch den Titel der Ausstellung: „Kann Spuren von Licht enthalten“. Die Weite dieses Titels zeigt, dass es den Fotografinnen und Fotografen nicht um ein einheitliches inhaltliches oder formales Konzept geht.

Aber bei allen Unterschieden: es gibt bei den Positionen auch etwas Verbindendes:

Alle Künstlerinnen verstehen ihre Fotografie als Entdeckungsarbeit, als fotografische Expedition in die Wirklichkeit, die sichtbar macht, was dem alltäglichen Auge verborgen ist.

„The world is full of things the eyes can't see“ sagt der amerikanische Fotograf Andreas Feininger

Die Ergebnisse ihrer Expeditionen zeigen sie hier in dieser Ausstellung und ganz im Sinne des „einer für alle, alle für einen“ hat die Gruppe auch die Ausstellung gemeinsam konzipiert und gehängt. Die Werke fügen sich quasi als Hommage an den Lehrer um zwei kreuzförmig angelegte Hauptachsen, die von großformatigen Schwarzweißfotografien von Volker Schöbel gezogen werden. Gleich vom Eingang aus zieht eine dieser malerisch fließenden Arbeiten den Blick in den Raum hinein. Ein verschwommenes Zerfließen von grauen, schwarzen und weißen Formen, Linien und Flächen, sich auflösend im Strudel der Tönungen und Reflexionen ein weißer Menschenleib, wird eins mit der Fließlandschaft aus Grauströmen und Lichtbewegungen.

In seinem Text im Katalog schreibt Volker Schöbel: „Hier spiegeln sich Kindheitserinnerung und Erlebnisse wider und im Hinabgleiten und Hinaufsteigen verformen sich Körper im gleissenden, zerreißen Licht.“

Eine wunderbare Formulierung, die zeigt, wie tief der Künstler sich in diesen Bildern in die Seele blicken lässt.

Der Blick in die Seele. Die Intensität der Blicke dieser Jungen Menschen lässt einen fast erschauern. Doch man kann sich ihnen nicht entziehen muss buchstäblich durch sie durch. Denn Yvonne Rudisch hat diese Portraits von Teenagern auf durchsichtige Fahnen gedruckt und in den Verbindungsgang gehängt. Die Arbeit ist ein Ausschnitt aus einem fotografischen Langzeitprojekt, bei dem sie Mädchen und Jungs auf ihrer Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen begleitet. Selten ist die Begegnung mit menschlichen Gesichtern so berührend, man sieht in ihren Augen Dinge, die sonst meist nur in der Abstraktion begegnen Würde, Hoffnung, Zukunft.

Aber gehen wir nochmals zurück zum Eingang der Ausstellung. Man betritt den Raum und wird von links von den Fotografien von Heinz-Peter Ohm förmlich angeleuchtet. Ein geheimnisvolles, schönes, sonderbar gebrochenes Leuchten, wie aus uralten Kirchenfenstern. Es sind Werke aus der Serie „Glasfenster“, Bilder von verlassenen Glashaufenfenstern, früher schützten sie Pflanzen und heute übernimmt die Natur das Kommando, überzieht das Glas Schlieren und Arabesken von wunderbar morbider Schönheit. Malerei des Zufalls. Wie auch auf der Serie „Heavy Metal“, Großaufnahmen

von Metalloberflächen, vom Menschen geschliffen, zerkratzt, behauen eröffnen sie sich im fotografischen Blick von Heinz-Peter Ohm zu einem prachtvollen Bildraum malerischer und graphischer Sensationen.

Die informelle Rhythmik des Zufälligen, die diese Werke prägen, finden sich auch in den Fotografien von Paulo Dos Santos. Doch wie anders ist deren Wirkung: beinahe monochrom, fast alles Schwarz, verbrannt, Wurzelwerk reckt sich wie die Glieder eines verkohlten Tiers in die Höhe, Grauen, verbrannte Erde. Das ist auch der Titel des Zyklus. Paulo zeigt uns Aufnahmen des Waldbodens von Leiria in Portugal, wo 2017 über 11 000 Hektar eines Jahrhunderte Alten Waldes in Flammen aufgingen, eine Waldbrandkatastrophe, die auf den Klimawandel zurückgeht und zahlreiche Menschenleben forderte. Ein portugisisches Trauma, das vom Zustand unserer Welt erzählt. Und so sind diese Bilder weit mehr als raffinierte monochrome Kompositionen: sie sind Symbolbilder für die Zerstörung unseres Planeten und führen uns in ihrer morbiden Schönheit unsere Verantwortung vor Augen.

Gegenüber ein Werkzyklus von Volker Schöbel von ganz anderem Charakter, überbordende Bildformationen, ein wahrer Strudel von Elementen, die sich überschneiden, überlagern, überfließen.

„Kosmos“ nennt der Künstler diese Bilderreihe, sonderbar, wo sie doch eher wie ein bildnerisches Chaos wirken. Und wirklich sehen wir Formationen am Rande des Zufalls, Scans von Kollagen aus Bildschnipseln und Fotoabfall, auf dem die chemischen

Entwicklungsprozesse noch nicht abgeschlossen sind, auf denen noch der Verfall wirkt, aus dem Chaos von „Schimmel, Zerstörungen, Verklebungen und Beschneidungen“ fügt sich im achtsamen Blick des Künstler ein faszinierender, frei schwebender Kosmos.

Es scheint, dass der Sinn für die Schönheit des Morbiden, des Zerfalls ein Markenzeichen des Schöbel-Kreises ist, denn man findet sie nicht nur, wie wir sahen bei Ohm, dos Santos und Schöbel sondern in ganz besonderem Maße für die geradezu betörende Fotoserie „Verwandlung“ von Ulrike König. Man sieht Bilder einer absterbenden Pflanze, die sich aus dem Schwarz des Hintergrund in ein Meer von Faltungen und Flüssen verwandelt. Der Verfall taucht sie in ein schillerndes Farbenspiel aus glänzenden Blau, Rosa und Orangetönen, venezianisch barocke Tiefe. Als kontrapunktische Begleitung dieser schwarz sinnlichen Schwere hat Ulrike König Bilder aus einem früheren Zyklus dazwischen gehängt, sie zeigen eine Frau, die sich in weißes Tuch hüllt, auch hier subtile Farbnuancen, Faltungen, doch hier sind die Falten schützende, bergende Begleiter umspielen vergehend leicht den Fuß. Dunkle Schwere, helle Leichtigkeit, Schönheit, Vergänglichkeit als Seelenmotiv, als tröstendes Geheimnis.

Nicole Kather

Aus dem Bann des Geheimnisvollen, des Rätselhaften wollen uns ihre Bilder nicht entlassen. Keine Antwort geben sie, egal wie inständig der Blick sie auch befragt. Man sieht etwas und doch sieht man nichts, man ahnt manchmal und weiß nie. Ist es Körper ist es Pflanze, Findet man im Fluß des Rot den Tanz, die Blüte: man sucht, man sehnt sich

sogar ein wenig, Bedeutung verflüchtigt sich im Schauen. Und obwohl man nicht versteht, wirken die Bilder in ihren Andeutungen, gerade, indem sie sich entziehen, die Bedeutung ihrer Sinnlichkeit nicht preisgeben. So umgibt diese Bilder in ihrem sinnlichen Rückzug eine sonderbar feine Erotik. Ästhetische Verführung.

Hintergründig. Hintergründig sind auch die Bildkollagen von Yvonne Rudisch auch wenn sie vordergründig ganz hervorragend funktionieren. Bunte Polaroids auf die sie verschiedene Menschenstücke und Dingfragmente aufbringt und mit bunten Fäden umnäht oder durchwirkt. Modelbeine, Modedefetzen, Kinderhand und Papageienkopf vor schemenhaften Architekturen und überall diese Augen. Doch was so aussieht, wie heitere Bildanekdoten sind in Wirklichkeit beseelt von beißender Gesellschaftskritik. Mit dem Titel „Geschichten aus dem Überwachungsstaat“, verflüchtigt sich der Verdacht der Harmlosigkeit. Hier geht es um die Gefährdung des Individuums in einer total durchdigitalisierten Gesellschaft. In einer Zeit, in der so viele Bilder geschossen werden, dass sie in ihrer Massenhaftigkeit die Welt zum Verschwinden bringen.

„Man muss sich beeilen, wenn man etwas sehen will, alles verschwindet“.

der berühmte Ausspruch von Paul Cezanne.

Keine Arbeit könnte diesen Satz überzeugender begleiten, als Yvonne Rudischs Riesenmobile aus bildentleerten Bildern.

Alles verschwindet. Alles? Nein irgendwo in Schwaben gibt es eine

Gruppe von Fotografinnen und Fotografen, die sich mit ihrem Werk dem Verschwinden entgegenstellen.

Die mit dieser Ausstellung ihre sehr unterschiedlichen Sichtweisen auf die Wirklichkeit an einem Ort zusammenbringen, sie in einen unmittelbaren Austausch im Raum setzten. So breiten sie fotografisches Tableau aus, das für uns auch für sie selbst neue Wahrnehmungsmöglichkeiten und visuelle Erkenntnisdimensionen eröffnet. Mit ihrer gemeinsamen Fotoausstellung möchten sie das sichtbar machen, was dem Auge eigentlich verborgen ist. „what the eye can't see“. Auf diese Weise sorgen sie mit ihren Bildern dafür, dass eben nicht, wie es Cézanne prophezeit hat, die Wirklichkeit in der Flut der Bilder verschwindet, sondern dass sie in ihrer ungekannten Schönheit immer neu und immer weiter entdeckt und gefeiert wird.

Auf der Internetseite von Nicole Kather findet sich ein Satz von Michel Foucault, mit dem ich meine Ausführungen abschließen möchte, weil er so schön zu ihr passt:

"Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann als man denkt, und auch anders wahrnehmen kann als man sieht, zum Weiterschauen und Weiterdenken unentbehrlich ist."

Michel Foucault

Tobias Wall